



Das Kino Razzia 1986 kurz vor der Eröffnung.

KARL HOFER / NZZ



Ein Mädchen wartet im Jahr 1990 auf Freier im Zürcher Seefeldquartier. ARSENE SAHEURS

Wie das «Razzia», so das Seefeld

Ein neues Buch schildert die bewegte Geschichte eines Kinogebäudes und eines Stadtzürcher Quartiers

Das Seefeld ist heute ein begehrtes Wohnquartier für Gutbetuchte. Vor zwanzig Jahren aber beherrschten verlotterte Gebäude und der Drogenstrich die Szenerie. Das Kino Razzia und die Villa Mainau stehen für diese wechselvolle Geschichte.

Adi Kälin

Das Kino Razzia an der Seefeldstrasse gab es nur gerade drei Jahre lang. Jürg Judin, 23-jährig und offenbar unternehmungslustig, übernahm die Räume des serbelnden Kinobetriebs 1986, kämpfte erfolgreich gegen die Widerstände der Branche – und musste das blühende Studiokino gleichwohl 1989 bereits wieder schliessen. Die Besitzer der Liegenschaft begründeten die Kündigung mit der bevorstehenden Sanierung der Gebäude. Danach aber geschah ein Vierteljahrhundert fast nichts mehr.

Schandfleck des Quartiers

Das einstige Kinogebäude verkam zum Schandfleck, immer neue Ideen und Umbauprojekte scheiterten. Erst ein Kompromiss zwischen dem Immobilienentwickler Urs Ledermann und der städtischen Denkmalpflege löste die Blockade: Die Villa Mainau musste einem Neubau weichen, dafür wurde der «Razzia»-Bau aufwendig restauriert. Dass darin kein Kino mehr betrieben wird, sondern ein feines Restaurant, ist wohl dem Zeitgeist geschuldet – ganz passend eigentlich für das Gebäude, das wie kaum ein anderes den jeweiligen Zustand seiner Umgebung spiegelt.

Der NZZ-Kulturredaktor Urs Steiner hat die Sanierung und Neueröffnung genutzt, um die wechselvolle Geschichte des Hauses und des Seefeldquartiers in einem Buch auszubreiten, zusammen mit spezialisierten Autorinnen und Autoren, die sich vertieft mit der Stadtentwicklung, der Geschichte des städtischen Kinowesens, der Bau-

geschichte des Quartiers oder der Sanierung des «Razzia» befassen. Entstanden ist ein Werk, das nicht nur erhellende Einblicke in die Quartierentwicklung, sondern auch in die jüngste Geschichte der Stadt Zürich erlaubt.

Griechische Filmgötter

Die Villa Mainau wird 1847 als freistehendes, zweistöckiges Gebäude in der damals noch selbständigen Gemeinde Riesbach errichtet. 1878 wird die Villa zur Wirtschaft – mit angefügtem Saalbau und einem Gartenrestaurant. Nach mehreren Handwechseln erhält das Haus schliesslich kurz nach der Eingemeindung von 1893 ein zusätzliches Stockwerk. Aus der Villa wird jetzt ein vorstädtisches, gutbürgerliches Mehrfamilienhaus, ganz dem aufstrebenden Quartier entsprechend.

Dieses hatte da schon eine eindrucksvolle Entwicklung hinter sich: Die Bevölkerungszahl war zwischen 1800 und 1860 von 900 auf 4575 Personen angewachsen. Nach 1900 erfasste dann der Kinoboom die Stadt: Das Kino Seefeld, das an der Stelle des früheren Restaurantsaals entstand, war bereits das 22. in Zürich – obwohl die Behörden der Entwicklung skeptisch gegenüberstanden und einige Bedenken wegen des möglichen Sittenzerfalls äusserten.

Der Architekt Wilhelm Pfister-Picault, von dem etwa auch die einstige Esplanade mit dem alten Bernhard-Theater stammte, schuf mit dem einstöckigen Bau des Kinos Seefeld keine eigenständige Kino-Architektur. Er beschränkte sich darauf, den Zweckbau mit einer Kollonade aus ionischen Säulen zu dekorieren. Noch sehr viel mehr Dekoration in ähnlicher Art schuf der Bühnen- und Hotelmaler Otto Haberer im Innern. Um dem Bildungsbürgertum die neue Kunstform nahezubringen, konzipierte er einen Fries mit Darstellungen griechischer Götter, der überdies Anleihen beim Gemäldevorhang des Opernhauses machte. Zu Beginn der fünfziger Jahre war schon wieder Schluss mit der Pracht: Der Kinosaal

wurde, ganz im Sinne des damaligen Geschmacks, radikal modernisiert. Die Bilder und der Stuck verschwanden hinter Gipswänden.

Der Niedergang des Betriebs war dennoch nicht aufzuhalten. Mehrmals änderte das Kino seinen Namen. Ab 1973 hiess es «Kino 8», ab 1982 «Eroskino 8», und unter dem Titel «Hollywood» wurden Wiederholungen und Kinderfilme gezeigt. Das «Razzia» und die Villa Mainau machten einen zunehmend finsternen Eindruck. Zwischennutzungen quartierten sich ein, wie etwa das alternative Radio Lora oder der «Schmatzkönig», ein damals beliebter Take-away, wo den Kunden ein Sandwich nach Wahl zusammengestellt wurde. Vor den Türen machte sich Ende der achtziger Jahre die Drogenprostitution breit und brachte das Seefeld immer mehr in Verruf. In längeren Zeitschriftenartikeln und Dokumentarfilmen wurde «das Elend im Seefeld» schonungslos beschrieben.

Die Rache Jürg Judins

Als Jürg Judin 1986 das Kino übernahm, merkte er sofort, dass die Wände nur aus Gips bestanden und sich etwas dahinter verbergen musste. Er öffnete, wie er in einem längeren Gespräch im Buch schildert, an einer Stelle die Wand und entdeckte Haberers Malereien. Um die Denkmalpflege nicht auf den Plan zu rufen, was seine Kinopläne unter Umständen gefährdet hätte, behielt er die Entdeckung vorläufig für sich. Erst als er den Betrieb einstellen musste, weichte er die Behörden ein – was bewirkte, dass die Gebäude sofort integral unter Denkmalschutz gestellt wurden. Nach langwierigen Prozessen wurde dies schliesslich im Jahr 1992 vom Bundesgericht bestätigt.

Immer wieder gab es in den kommenden Jahren Projekte für eine neue Nutzung des Mainau-«Razzia»-Ensembles. 2004 etwa sollte unter dem Namen «Otto e mezzo» ein Kino- und Kulturzentrum entstehen. Es scheiterte aber schliesslich an der Finanzierung. Auch

Urs Ledermann selber brauchte mehrere Anläufe, bis er schliesslich mit den Architekten Hemmi Fayet das heutige Konzept mit dem Restaurant im ehemaligen Kinosaal und den Büros/Wohnungen im Neubau umsetzen konnte.

Seefeld wird «seefeldisiert»

In ihrem kenntnisreichen und persönlich gefärbten Beitrag schildert Brigit Wehrli-Schindler, die frühere Leiterin der Abteilung Stadtentwicklung, das Seefeld «zwischen Verwahrlosung und Gentrifizierung». Allein schon die Bevölkerungszahlen zeigen, dass sich das Quartier seit Jahrzehnten in einem Transformationsprozess befindet: 1960 wohnten 25 000 Personen im Seefeld, heute sind es nur noch 15 800. Diese «Entdichtung» ist sicher Teil des Problems, das in den letzten Jahren als «Seefeldisierung» bezeichnet wurde, die zürcherische Variante der Gentrifizierung. Die Stadt ist in den letzten Jahren als Wohnort wieder attraktiver geworden. Das Seefeld wurde zum Boom- und Trendquartier – mit den entsprechenden Preisen. Brigit Wehrli übernimmt im Buch die Aufgabe, auf die besondere Rolle Urs Ledermanns, der das Buch mitfinanziert hat, aufmerksam zu machen. Er habe einen wesentlichen Anteil an den Veränderungen im Seefeld, schreibt sie – «mit allen Licht- und Schattenseiten».

In weiteren Beiträgen schildert etwa der Architekt Arthur Rüegg die bauliche Entwicklung des Quartiers in den letzten Jahrzehnten, Michel Bodmer wirft einen Blick auf die Zukunft der Filmstadt Zürich, und Nina Toepfer nähert sich in vier Bildern dem Quartier sehr persönlich an. Das Werk ist reich illustriert mit historischen Fotos, unveröffentlichten Bildern des früheren NZZ-Fotografen Karl Hofer und neuen Aufnahmen von Beat Bühler.

Urs Steiner (Hrsg.): Das Kino Razzia – Ein Abspann. Im Brennpunkt der Zürcher Kulturgeschichte 1922 bis 2014. Scheidegger & Spiess, Zürich, 192 S., 175 farbige und 119 schwarz-weiße Abb., Fr. 49.

APROPOS

Wohnen oder nur warten?

Adi Kälin · Gerichtsentscheide gehören in der Regel nicht zu den unterhaltendsten Textsorten. Manchmal aber blitzt in der Wüste eines Urteils eine kleine philosophische Oase auf – wie in jenem Entscheid des Verwaltungsgerichts zu einer Asylunterkunft in Seebach, über die wir letzte Woche berichtet haben. Die Siedlung soll aus Stahlcontainern zusammengebaut und direkt an die Autobahn gestellt werden. «Nach gefestigter Rechtsprechung» dürfe eine solche Unterkunft nicht nur in Zonen für öffentliche Bauten, sondern durchaus auch in Wohnzonen erstellt werden, teilte das Gericht mit. «Dass die Wohnverhältnisse dabei nicht dem entsprechen, was sich der Grossteil der Bevölkerung wünscht, und dass auch die Bewohner selber allenfalls eine andere Wohnung bevorzugen würden, ändert daran nichts.» Mit dieser erfrischend menschlichen Bemerkung reagierten die Richter auf eine juristische Spitzfindigkeit der rekurrierenden Anwohner. Diese hatten argumentiert, dass ein solches Containerdorf dem Zweck einer Wohnzone grundsätzlich widerspreche. Schliesslich sei das Ziel der künftigen Bewohner nicht das Wohnen, sondern das Warten auf den Asylentscheid.

Wie weiter mit dem SVP-Gemeinderat?

Babini will weiter politisieren

-yr. · Über drei Monate in Untersuchungshaft haben den Zürcher SVP-Gemeinderat Mario Babini nicht von seinem Ansinnen abgebracht, in der Politik zu bleiben. Gegenüber dem «Regionaljournal» von SRF betonte Babini am Freitag seine Unschuld und spricht von Lappalien. Davon werde er die SVP bestimmen überzeugen können, gab sich der 57-jährige Wirtschaftsanalytiker zuversichtlich. Nicht zuletzt sei er auch all jenen Stimmbürgern verpflichtet, die ihn im vergangenen Mai in den Gemeinderat gewählt hätten.

Derweil will die SVP-Fraktion das aufgrund der Inhaftierung sistierte Ausschlussverfahren wiederaufnehmen. Laut dem Fraktionschef Mauro Tuena soll Babini schon bald das rechtliche Gehör gewährt werden. Allerdings könnte der Parlamentarier auch im Falle eines Ausschlusses aus der Fraktion weiterhin im Gemeinderat bleiben. Dies ist auch deshalb brisant, weil eine Mitte-Rechts-Allianz in der bevorstehenden Budgetdebatte vermutlich auf jede einzelne Stimme angewiesen sein wird.

Die Staatsanwaltschaft will das Strafverfahren bald abschliessen. Ausgelöst wurde die Untersuchung, nachdem Babini Ende Juni in angetrunkenem Zustand in einer Bar in Zürich Enge einen Mitarbeiter beschimpft und einen Gast mit dem Messer bedroht hatte. Später sollen weitere Straftatbestände zum Vorschein gekommen sein.

Höhere Ausgaben für Prämienverbilligung

755 Millionen Franken für 2015

jhu. · 755 Millionen Franken werden im Kanton Zürich im kommenden Jahr für Prämienverbilligungen ausgegeben. Der Bund übernimmt davon rund 409 Millionen, der Kanton steuert 342 Millionen bei. Gegenüber dem Vorjahr werden damit 30 Millionen Franken zusätzlich ausbezahlt. Die Berechnung beruht jeweils auf der Steuererklärung des Vorjahres. Zum einen werden individuelle Beiträge an Personen in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen ausbezahlt, dafür stehen im kommenden Jahr gut 393 Millionen zur Verfügung. Zum anderen werden Prämien von Zusatzleistungs- und Sozialhilfebezügern übernommen sowie die Verluststeuern von Personen, die ihre Krankenkassenprämien nicht bezahlen konnten.